



DAS VIRTUELLE KLASSENZIMMER

Im Jubiläumsjahr von Erich Kästner könnte sein berühmter Roman über das fliegende Klassenzimmer und die damit verbundenen ungewöhnlichen Möglichkeiten der Erfahrungssammlung und Bildung als Vorausschau verstanden werden. Immer mehr Seminare an den deutschen Universitäten werden flügge. Sie verlassen die angestammten Seminarräume und finden als virtuelle Veranstaltung im Internet statt.

Es gibt eine Reihe von Beweggründen für diese Unterrichtsform. Zum einen verfolgen sie das Ziel, Medienkompetenz zu vermitteln, die die Studierenden heute dringend benötigen. Zum anderen bieten sie Lehrenden wie Studierenden durch die Informationsvernetzung und Beschleunigung der Informationsvermittlung Synergieeffekte, die im klassischen Seminar so nicht möglich sind. Natürlich schwingen auch personelle Ressourcenfragen im Hintergrund mit. Es können mehr Studierende, z.T. an mehreren Universitäten oder Instituten, von einem Dozenten unterrichtet werden.

Virtuelle Unterrichtsformen gelten als neue Anforderung für Forschung und Lehre. Was ist genau darunter zu verstehen? Computervermittelte Kommunikation (cvK) umfaßt Techniken wie E-Mail, Groupware und Computerkonferenzsysteme, die im virtuellen Seminar dazu verwendet werden, die Auseinandersetzung der Studierenden mit dem Lerninhalt zu ermöglichen. Bewährte Arbeitsformen wie Gruppenarbeit bleiben erhalten, indem – nun mit Hilfe des Mediums – der Stoff in Form von kurzen Papers, Antworten auf „Fragen der Woche“ etc. aufbereitet wird. Wo bleibt die Diskussion? Auch sie findet statt. In Chat-Räumen, Bulletin Boards und persönlichen E-mails läuft sachbezogene Diskussion, die die Dozenten mehr oder weniger gezielt moderieren. Virtuelle Seminare, auch ganze virtuelle Studiengänge, werden an der Universität Göttingen mittlerweile in einigen Fakultäten angeboten. So hat das Institut für Wirtschaftsinformatik mit der WINFO-Line, einer Kooperation der Universitäten Göttingen, Kassel, Leipzig und Saarbrücken, eine computerbasierte Ressource mit dem Ziel der Entwicklung einer virtuellen Lernwelt für das Fach Wirtschaftsinformatik geschaffen.

Am Institut für Psychologie verbinden sich Interesse an der Lehrform mit sozial- und kommunikationspsychologischen Forschungsfragen. Nach einem erfolgreichen ersten Versuch in Zusammenarbeit mit der Universität Eichstätt



Screenshot: K. Jonas

Seminar Diskussion via Bildschirm: Computerbasiertes Studium wird standortübergreifend.

gehen Prof. Dr. Margarete Boos und ihre MitarbeiterInnen nun einen internationalen Schritt weiter. In Zusammenarbeit mit ihrem amerikanischen Kollegen Prof. Dr. Joseph Walther vom Rensselaer Polytechnic Institute, Troy, N.Y, bieten sie im Sommersemester ein bi-nationales Seminar an. In diesem Seminar wollen die Lehrenden und Forscher Fragen der Identifikation mit der Arbeitsgruppe oder der eigenen Nation, die Auswirkungen der Sprachbarrieren für die Studierenden sowie Kommunikations- und

Lernprozesse in den neuen Medien untersuchen.

Wie sich der Austausch in einem virtuellen Seminar gestalten kann, zeigt folgender Ausschnitt aus einem Gesprächsprotokoll des Virtuellen Seminars „(Sozial)psychologische Konsequenzen computervermittelter Kommunikations-Theorie und Anwendung“ des Göttinger Instituts für Psychologie und der Universität Eichstätt. Die Studierenden können zeitlich ungebunden interagieren und

Schon ab 1. Semester erstklassiger Einstieg in die Private.

Als junger Mediziner fragen Sie mich am besten gleich nach dem privaten Krankenschutz passend für jeden Abschnitt Ihres Studiums.

Wie zum Beispiel den attraktiven Ausbildungstarifen.

Oder den speziellen Optionstarifen mit Einstiegsgarantie für später, die es auch mit maßgeschneiderter Krankenversicherung für Famulatur, PJ oder AiP im Ausland gibt.

Mehr dazu, wenn Sie uns jetzt anrufen:

Vereinte Krankenversicherung AG
Partner von Ärztekammern und Marburger Bund

Bezirksdirektion Braunschweig
Kurt-Schumacher-Straße 18
38102 Braunschweig

Telefon: (05 31) 7 01 05-320
Telefax: (05 31) 7 01 05-334
Internet: <http://www.Vereinte.de>



Vereinte

Ihre ganz private Krankenversicherung



verschiedene Themen parallel diskutieren. Der Informationsaustausch im virtuellen Klassenzimmer nimmt eine Baumstruktur an, in der sich die Diskussionen und Kommentare der TeilnehmerInnen immer weiter verästeln.

Die virtuelle Seminarform hat weitere Vorteile. Erste Daten zeigen ein größeres Interesse der Studierenden bei geringer werdendem „drop-out“ im Verlauf des Seminars. Auch die Leistungsbewertung durch die Dozenten wird einfacher und transparenter. Durch die schriftliche Dokumentation ist eine objektivere und besser nachvollziehbare Bewertung sowie ein gezielteres Feedback für die einzelnen TeilnehmerInnen möglich.

Für die Veranstalter des internationalen virtuellen Seminars „Social- and Organizational Psychological Aspects of Computer-mediated Communication“ geht es nicht nur um moderne Formen der Lehre. Allenthalben wird eine höhere Technisierung der Kommunikation gefordert, doch sind die Umstände und Probleme neuer Medien kaum erforscht. Im Gegensatz zur Normalform der Kommunikation von Angesicht zu Angesicht und zu eingeführten und verbreiteten Medien wie dem Telefon weist die cvK einige Besonderheiten auf.

Den Vorteilen, wie der Beschleunigung allgemein, der Überwindung räumlicher und zeitlicher Distanzen oder der Verdichtung von Kommunikations- und Ko-

operationsprozessen, stehen einige technisch bedingte Probleme, z. B. der Wegfall non- und paraverbalen Botschaften, und nicht intendierte Folgen, z. B. der Verlust des Kommunikationskontexts und der informellen Kontakte sowie ein erhöhter Koordinationsaufwand gegenüber. In der internationalen Kooperation treten zudem mögliche Identitätskonflikte und motivationale Aspekte in den Vordergrund.

Von verschiedenen Seiten kommt mittlerweile Interesse an einer psychologischen Auseinandersetzung mit dem Thema der computervermittelten Kommunikation auf, da sich ernste Probleme mit einigen Anwendungen manifestieren. Häufig herrscht aber ein starker Fortschrittsglaube vor, der Schwierigkeiten über immer neue technische Lösungen, z. B. Updates der Software, zu beheben sucht.

Ein Symposium zum Thema „Virtuelle Kommunikation in Organisationen“, im Frühjahr 1998 erstmalig von Prof. Boos und ihren Mitarbeitern veranstaltet, zeigte den puren Technologieoptimismus und die resultierende Orientierungslosigkeit einmal auf Seiten der Praxisanwender, also der Organisationen und Unternehmen, und einmal auch bei den beteiligten Wissenschaftlern, deren Forschungsausrichtung und Schwerpunktsetzung z. T. am Bedarf, den die steigende Verbreitung des Mediums erzeugt, vorbegehen.

„Um diese Lücke auszufüllen, ist Forschung dringend notwendig, einerseits um die Charakteristika und die Auswirkungen der neuen Medien besser erfassen zu können, andererseits um Studierende angesichts der Globalisierung von Arbeitsbeziehungen mit einer Medienkompetenz auszustatten, die es ihnen ermöglicht, sinnvoll und effektiv über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg zu kommunizieren“, faßt Prof. Dr. Margarete Boos ihren Ansatz zusammen.

Virtuelle Seminare lassen sich auch als lokale Lehrform einsetzen. Die dafür notwendige Softwaretechnik ist weitgehend frei und kostenlos verfügbar und ist vom Institut für Psychologie für interessierte Institute und Lehrende aufbereitet erhältlich.



Dipl.-Sozialwirt Kai Jonas: Studium der Sozialwissenschaften an der Universität Valencia 1993/94, danach in Göttingen bis 1997. Zwischendurch Aufenthalt an der University of California, dort erste Kontakte mit computergestützter Kommunikation.

GEWALTVERMINDERUNG IN DER SCHULE

Von Hans-Peter Nolting

Gewalt in der Schule ist zu einem öffentlichen Thema geworden. „Die Gewalt nimmt zu“, heißt es häufig in den Medien. Eine objektive Zunahme ist allerdings, zumindest so pauschal, wissenschaftlich umstritten. Möglicherweise wird das Problem heute aufmerksamer wahrgenommen. Auch hängt das „Ausmaß“ der Gewalt davon ab, wie weit man den Gewaltbegriff faßt, ob man z. B. nur körperliche Angriffe oder auch verbale Aggression, Ausgrenzung, Diebstahl, Vandalismus usw. dazurechnet. Je nachdem ergeben sich andere Zahlen, was natürlich Früher-Heute-Vergleiche erschwert. Überdies nivellieren allgemeine Aussagen die großen Unterschiede zwischen den Schulen. Dennoch: Unbestreitbar haben viele Schüler/innen unter dem Verhalten ihrer Mitschüler/innen zu leiden; und das allein ist Grund genug, nach Wegen zur Gewaltverminderung zu suchen.

Mit eben dieser Problemstellung beschäftigen sich der Verfasser und Hart-

mut Knopf (Universität Halle) seit einigen Jahren. Wir haben die Literatur hinsichtlich solcher Vorschläge ausgewertet, die zur Realisierung in der Schule und durch die Lehrkräfte gedacht sind (Politik, Therapie usw. blieben mithin außer Betracht). Wir haben die Konzepte bezüglich ihrer wissenschaftlichen Fundierung verglichen. Und wir haben auch selber Schulprojekte angeregt und begleitet.

Vorschläge zur Gewaltverminderung in der Schule gibt es reichlich, empirische Studien sind jedoch selten. Die meisten Publikationen stützen ihre Empfehlungen nicht auf die Forschung zur Gewalt in der Schule, noch seltener auf Erfolgskontrollen. Viele Vorschläge, die mit großer Überzeugung vorgetragen werden, berücksichtigen nicht einmal grundlegende Tatbestände. Besonders wichtig: Nicht „die“ Schüler sind gewalttätig, sondern in erster Linie eine Minderheit von 5 bis 10 Prozent (sog. „bullies“; vorwiegend Jungen). Zwar verhalten sich viele Schü-

ler/innen zumindest gelegentlich verbal aggressiv. Die große Mehrheit zeigt jedoch keine ausgeprägten antisozialen Neigungen. Angegriffen werden überdies nicht „die“ Mitschüler, sondern vornehmlich eine Minderheit von meist körperlich schwachen, ängstlichen und unbeliebten Mitschülern. Es gibt zwar auch Kinder, die wiederkehrend Täter und Opfer sind, und es gibt Gewalt unter Gleichstarken. Doch die asymmetrische Gewaltausübung ist das Kernproblem, um das man sich pädagogisch kümmern muß.

Die Vielfalt der Vorschläge zur Gewaltverminderung kann man einteilen in schulbezogene, allgemein schülerbezogene, täterbezogene und Mehr-Ebenen-Konzepte. Eindeutige Belege für eine erfolgreiche Gewaltreduktion liegen bislang lediglich für Mehr-Ebenen-Konzepte und einige schulische Maßnahmen vor. Im einzelnen:

Schulbezogene Maßnahmen betreffen z. B. das Sozialklima, die Unterrichtsfor-



men, die Pausengestaltung u. a. m. Viele Faktoren können vermutlich hilfreich sein; eindeutig belegt wurde es für verstärkte Aufsicht und organisierte Pausengestaltung.

Allgemein schülerbezogen ist Unterricht zum sozialen Lernen, insbesondere zum Umgang mit Konflikten. Hierin liegt zweifellos ein wichtiges Erziehungsziel. Doch über die Wirkung solcher Programme speziell auf das schulische Gewaltniveau ist noch wenig bekannt; entsprechende Erfolgskontrollen fehlen. Eine Schwierigkeit dürfte sein, daß der Unterricht sich in etwa gleicher Weise an alle Kinder richtet, also nicht genug zwischen den hochaggressiven und den ohnehin friedlichen differenziert. Auch hat Gewalt unter Schülern keineswegs immer mit mangelnder Konfliktkompetenz zu tun, sondern zum Gutteil mit der Lust am Schikanieren. Viele Angriffe geschehen ganz „spontan“, unprovokiert, ohne daß um irgendwas gestritten wird – so jedenfalls eine eigene vorläufige Auswertung von Vorfällen mit körperlicher Gewalt.

Der dritte Typ von Vorschlägen betrifft den Umgang mit einzelnen „Tätern“ und wird sicherlich am häufigsten praktiziert. Auch hier mangelt es aber noch an Untersuchungen direkt im schulischen Praxisfeld. Aufgrund anderer Forschungen ist allein von Ermahnungen und Bestrafungen wenig zu erwarten, eher von positiven Anreizen für positives Verhalten (die aber in Schulen selten eingesetzt werden!) sowie von gut geführten Gesprächen.

Die eindeutigsten Wirksamkeitsnachweise liegen für Mehr-Ebenen-Konzepte vor. Nach dem Vorbild des norwegischen Psychologen Dan Olweus arbeiten sie auf der Ebene der Schule, der Schulklasse und des Einzelnen. Innerhalb dieses Rahmens sind unterschiedliche Akzente möglich, doch in jedem Fall werden alle Mitglieder des „Systems Schule“ einbezogen: das gesamte Kollegium, alle Schüler/innen und eventuell auch Eltern. Was die Schüler/innen anbetrifft, so kann zum Programm gehören, nicht nur die Täter zu bremsen, sondern auch die Opfer zu stärken! (Für Lehrkräfte scheint es allerdings sehr ungewohnt zu sein, den Opfern so viel Aufmerksamkeit zu schenken wie den Aggressiven und Störern.) Weiterhin können die unbeteiligten Zuschauer als potentielle Helfer eine wichtige Rolle spielen.

Unsere eigenen Projekte folgten ebenfalls dem Mehr-Ebenen-Prinzip und erstreckten sich auf vier Grundschulen. Dabei versuchten wir, den Aufwand für die Kollegien möglichst gering zu halten, um eine breite Übertragbarkeit zu erleichtern. Wir schlugen insbesondere vor,

- 1) in allen Klassen regelmäßig Gesprächsrunden abzuhalten: zu Verhaltensregeln, zu akuten Vorfällen,

VIELE VORSCHLÄGE – WENIG STUDIEN

Die zahlreichen Empfehlungen zur Gewaltverminderung in der Schule lassen sich gewöhnlich folgenden Ansätzen zuordnen:

- Veränderung schulischer Bedingungen
- Unterricht zum sozialen Lernen für alle Schüler/innen
- Erziehung der „Täter“
- Mehr-Ebenen-Projekte: Schule – Schulklasse – Individuum

Deutliche Belege für eine Senkung des Gewaltpegels in der Schule liegen bislang fast nur für Mehr-Ebenen-Projekte vor.

zur Hilfeleistung für angegriffene Mitschüler u. a.,

- 2) bei einzelnen Schülern akut-aggressives Verhalten zu stoppen und für positives Verhalten Anreize zu bieten,
- 3) in der Schule einheitliche Verhaltensnormen zu setzen und einige äußere Bedingungen zu verändern, insbesondere für die Pausen (z. B. Entzerrung von Aktivitäten auf dem Schulhof). Wohl gemerkt: Wir empfahlen dies den Schulen, wir realisierten es nicht selbst. Faktisch wurden die Vorschläge nur teilweise umgesetzt. Es ging uns aber um die Begleitung von Schulprojekten unter „normalen“ Praxisbedingungen. Die Studie sollte erkunden, ob schon mit wenigen Maßnahmen, die jede Schule nach kurzer Anleitung und ohne besondere Fördermittel in eigener Regie realisieren kann, überhaupt eine nennenswerte Wirkung zu erreichen ist.

Deshalb gehörte zu den Projekten – unseres Wissens erstmals in Deutschland – auch eine empirische Erfolgskontrolle. In den vier Versuchsschulen und einer Vergleichsschule ohne Intervention wurde zu mehreren Zeitpunkten der „Gewaltpegel“ ermittelt. Die beliebte Methode, ihn einfach durch die Schulleiter schätzen zu lassen, erschien uns zu ungenau. Vielmehr stützten wir uns auf verschiedene Indikatoren, und zwar stets auf Informationen von Lehrer- und Schülerseite. Unter anderem registrierten die Lehrkräfte eine Woche lang jede Beobachtung von körperlicher Gewalt, und die Schüler/innen wurden anonym befragt, ob sie in den letzten beiden Wochen geschlagen oder getreten worden waren.

Bei der ersten Kontrolle nach wenigen Monaten sprachen die Zahlen, verglichen mit jenen vor Projektbeginn, in allen vier Versuchsschulen für eine Gewaltverminderung, allerdings unterschiedlich stark je nach Meßkriterium

Gauß

Restaurant am Theater

Obere Karspüle 22
Eingang Theaterstraße
Tel. & Fax 05 51 - 5 66 16

Täglich ab 18 Uhr geöffnet, sonntags Ruhetag

und Schule (im Durchschnitt etwa 27 Prozent). Nach einem Jahr fielen die Befunde unterschiedlich aus: In einer Schule war die Verminderung gegenüber der Zeit vor Beginn der Intervention weiterhin deutlich, in einer anderen war es eine positive Tendenz, in der dritten gab es einen leichten Wiederanstieg. In der vierten Schule (in Halle) war eine Nachkontrolle nicht möglich, weil sie als eigenständige Schule aufgelöst wurde.

In Übereinstimmung mit anderen Studien, vor allem in Norwegen, in England und inzwischen auch in Schleswig-Holstein, läßt sich feststellen: Gewaltverminderung ist möglich. Und wir können aufgrund unserer Studie hinzufügen: Sie ist auch mit Maßnahmen möglich, die dem Lehrerkollegium nur begrenzten Aufwand abfordern.

Welche Erfolge tatsächlich erreicht werden und wie dauerhaft sie sind, hängt entscheidend davon ab, in welchem Maße und wie beständig die Intervention von den Lehrkräften mitgetragen wird. Erlahmt das Engagement, steigen die Gewalttätigkeiten wieder an. Gewaltprävention ist nicht über eine kurze „pädagogische Impfung“ möglich, sondern muß so fest zur schulischen Alltagsarbeit gehören wie der Unterricht und der Umgang mit Disziplinproblemen. Unklar ist, wieweit nachlassendes Engagement auf nachlassendem Interesse beruht. Auch äußere Gründe sind denkbar. So kam es während unserer Projekte erstaunlich oft zu personellen Veränderungen oder Ausfällen in den Kollegien, was offenkundig die Fortführung des Programms beeinträchtigte.

Fazit: Schulen haben eine Chance, Gewalt zu vermindern, wenn sie dies zu einem gemeinsamen Schulprojekt erheben, in das das gesamte Kollegium und die Schüler/innen einbezogen sind. Der pädagogische und zeitliche Aufwand muß nicht groß sein, aber das Engagement sollte verlässlich und beständig sein. Was damit erreicht werden kann, ist zwar begrenzt, aber bedeutsam. Die Schule ist keine therapeutische Anstalt und kann nicht die Defizite des Elternhauses kompensieren. Eine tiefgreifende „Umerziehung“ von sehr schwierigen Kindern und Jugendlichen ist für die meisten Schulen ein zu hohes Ziel. Erreicht werden kann aber ein besserer Schutz von Schüler/innen, die häufig unter Gewalt zu leiden haben. Dieser Schutz gehört u.E. zur Aufsichtspflicht der Schulen, und ihn sehen wir auch als vorrangiges Ziel von Projekten zur Gewaltverminderung an.